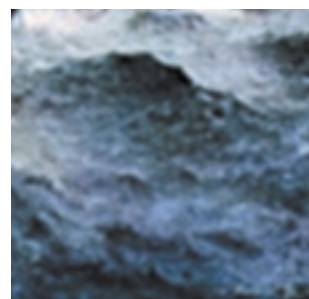


Luhmann: Die Entscheidung des Einzelnen müsse ursächlich werden für den entstehenden Schaden.¹⁹ Gehört der urmenschliche Griff zur Erkenntnis von Gut und Böse zur Erzählung der Zukunft?

Ein metaphysisch nicht abgestützter Risikobegriff, wie ihn beispielsweise Anthony Giddens verwendet, scheint nach dem Denkweg, der hier eben zurückgelegt wurde, kulturgeschichtlich kontraproduktiv. Er versperrte den Zugang zu dem, was als Risiko ins Bewusst-

sein der Menschen trat, was es dort an beeinflussenden Kräften mobilisierte und sich in ihren Gestaltungen niederschlug. Er entfernte den Begriff und die damit bezeichnete Erfahrung der Religions- und Philosophiegeschichte, auch der religiös geprägten Literatur und Kunst und somit einem der wesentlichsten Archive für die Begriffsbildung von Risiko.

1 Art. Angst, in: Deutsches Wörterbuch von J. u. W. Grimm. Neubearbeitung. Leipzig / Stuttgart 1998. Bd. 2, Sp. 1000-2.
2 «Ich habe mehr Ehre als bisher» (Hartmann von Aue:



Die Literaturwissenschaftlerin **Hildegard E. Keller**, geb. 1960 in St. Gallen, ist seit 2001 Assistenzprofessorin für ältere deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 an der Universität Zürich. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen unter anderem die Mystik vom Mittelalter bis zum Barock, religiöse Texte von und für Frauen sowie medizinische Texte über Männer und Frauen Gender Studies in der Mediävistik.

Kontaktadresse:
Hildegard E. Keller,
Universität Zürich
Zollikerstrasse 207,
8008 Zürich
Tel./Fax +41 (0)1 382 21 53
hildegard.keller@access.unizh.ch

Impressum

riskVoice Nr. 3, Oktober 2001

Herausgeberin: Stiftung Risiko-Dialog, St. Gallen, © 2001
Redaktion/Produktion: panta rhei pr gmbh, Amriswil
Gestaltung: netforce, Zürich
Digital-Druck: BuchsMedien AG, Bucha
Auflage: 200

Die Dokumentationsreihe riskVoice der Stiftung Risiko-Dialog in St. Gallen bietet eine Plattform für aktuelle Fragen in der Diskussion von gesellschaftlichen, technologischen und politischen Risiken. Die Ausgabe Nr. 3 widmet sich dem Thema «Phantomrisiken – Risiken in neuer Gestalt». Zu Wort kommen sechs Autoren aus der Literatur-, aus der Rechtswissenschaft, aus der Trendforschung, von Non-Profit-Organisationen und der Risikoforschung. Die gesamte Dokumentation riskVoice ist erhältlich bei:
Stiftung Risiko-Dialog,
Kirchlistr. 2, CH-9010 St. Gallen,
Tel. +41 (0) 71 243 40 14,
Fax +41 (0) 71 243 40 40,
lukas.denzler@risiko-dialog.ch

Wein. Hrsg. u. aus dem Mittelhochdeutschen übertr. v. M. Wehrli. Zürich 1988, Vs. 537f.
3 Chrétien de Troyes: Le Chevalier au Lion, Romans suivis des Chansons, avec, en appendice, Philomena. Sous la direction de Michel Zink. Paris 1994, Vs. 157ff.
4 Art. Risiko, in: F. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. E. Seebold. Berlin / New York, 231995, Sp. 688.
5 Art. Risiko, in: J. Ritter u. K. Gründer (Hgg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Darmstadt 1992. Bd. 8, Sp. 1045-1050.
6 Op.cit., 1045. Weitere Belege in Art. Abenteuer, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leipzig / Stuttgart 1983, Bd. 1, Sp. 150-165, 163.
7 Homer: Ilias. Odyssee. In der Übertragung v. J. H. Voß. Frankfurt a. M. 1990, XII, 1-259.
8 Op.cit. XII, 251-259.
9 Georges Duby: Unseren Ängsten auf der Spur. Vom Mittelalter zum Jahr 2000. Köln 1996, S. 15.
10 Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände. Frankfurt a. M. 1978, S. 370; Anthony Giddens: Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung die Welt verändert. Aus dem Engl. v. F. Jakubzik. Frankfurt a. M. 2001, S. 34-38.

11 Dies entspricht der Risiko-Definition Anthony Giddens, der aber ausschliesst, dass im Mittelalter ein ausgeformter Risikobegriff existiert habe: «Interessant ist allerdings, dass

das Konzept des Risikos im Mittelalter trotzdem praktisch keine Rolle spielte» (34) – «Traditionelle Kulturen hatten keinen Risikobegriff, weil sie keinen brauchte.» (35).
12 Arnold Angenendt et al.: Gezählte Frömmigkeit. Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), S. 1-71.
13 Vgl. Peter Dinzelsbacher: Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotterfahrung. Mentalitätsgeschichte und Ikonographie. Paderborn 1996, S. 11.
14 Holzwege (1950), S. 288, zit. in O. Rammstedt: Art. Risiko. In: J. Ritter u. K. Gründer (Hgg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Darmstadt 1992, Bd. 8, 1047.
15 So ist es in der Publikation „Elektrosmog – ein Phantomrisiko“, hg. v. der Schweizerischen Rückversicherungsgesellschaft, Zürich 1996, ausgedrückt (S. 7).
16 Friedrich Ohly (Hg.): Das St. Trudperter Hohelied. Eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis. Frankfurt a. M. 1998 (Bibliothek des Mittelalters Bd. 2), 2,21-24.
17 Mechthild von Magdeburg: «Das fließende Licht der Gottheit». Nach der Einsiedler Handschrift in kritischem Vergleich mit der gesamten Überlieferung herausgegeben von Hans Neumann. Band I: Text, besorgt v. G. Vollmann-Prof. München 1990, III,9,22-24.
18 Op.cit., III,9,22-24.
19 Frühere Risiko-Reflexionen zusammenfassend: Niklas Luhmann: Soziologie des Risikos. Berlin 1991.

Phantomrisiken – Risiken in neuer Gestalt

Hildegard E. Keller

Der sechste Schöpfungstag und andere Abenteuer

003/01-1



Weitere Beiträge in dieser Reihe:

Hansjörg Seiler	003/01-2
Risikofaktor Technik vor Gericht	
Manfred Zentner	003/01-3
Jugendliche und ihr Risikobewusstsein	
Christopher H. Müller	003/01-4
Kaum zu beweisen: Elektrosmog ist spürbar	
Andreas Kunz	003/01-5
Kritischer Faktor: Restrisiko Reputation	
Birgit Schmidberger	003/01-6
XXXXXXXXXX	

Zur Kulturgeschichte des Risikobegriffs

Der sechste Schöpfungstag und andere Abenteuer

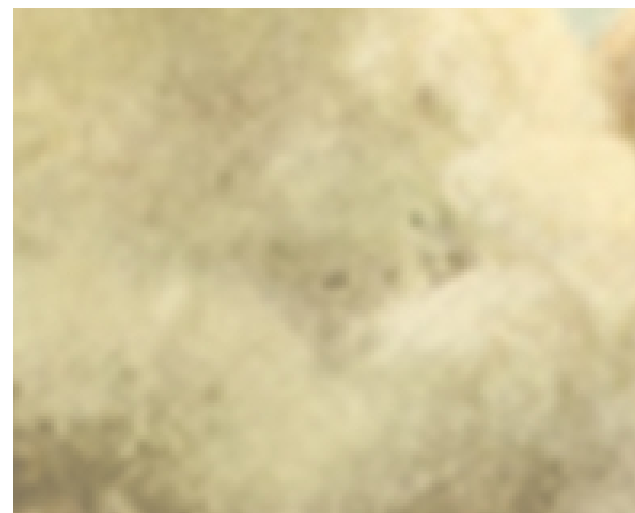
Hildegard E. Keller

Die Geschichte des Risikos ist immer auch eine Geschichte von Wörtern. Wer den Ursprung der Begriffe sucht, landet im Mittelalter. Angst und Risiko waren in Zeiten unwägbarer Seefahrten quasi gleichwertig. Wo Risiko ist, ist auch Abenteuer. In der höfisch-ritterlichen Welt reüssiert nur, wer Risiken eingeht. Die risikobehaftete Suche führt aber auch weit zurück, zu Schöpfungsmythen in christlich-jüdischer Tradition. Der Mensch wird zum Risiko seiner selbst. Risiko ist real und fiktional, ein unsichtbares Phantom also. Sogar heute – wo man (wie früher) hofft, Risiken berechenbarer zu machen.

Risiko? Was ist das? Am Anfang steht Spracharbeit. Denn der moderne Risikobegriff hat seine semantische Vorgeschichte im europäischen Mittelalter. Das Wort «Risiko» etabliert sich erst ab dem 15. Jahrhundert in den europäischen Volkssprachen. Sein direkter Vorfahre im Begriffsfeld des kaufmännischen Risikos ist der Ausdruck *angst*, der in seiner weitergefassten Bedeutung die emotionale Bedrängnis angesichts eines bevorstehenden Engpasses meint.¹ Ein für die europäische Kulturgeschichte bedeutsamer Ausdruck für riskante Unternehmungen – und bereits im Spätmittelalter auch speziell für pekuniäre Wagnisse – ist sodann der Begriff «Abenteuer», beziehungsweise *aventure*. In der höfisch-ritterlichen Welt meint es die aktive Suche nach riskanten Situationen, wie sie konstitutiv ist für das prestigeträchtige Programm der ethischen und kämpferischen Bewährung der Ritter. Einer von ihnen, Kalogrenant, ein Waffenbruder Iweins aus dem gleichnamigen Roman Hartmanns von Aue, antwortet einem Waldschrat, der seine Streitlust mit Befremden betrachtet und ihn fragt, «*aventure? waz ist daz?*» in knappen, definitiven Worten: *[ich] würde werden dann ich si.*² Doch die Aventure erschöpft sich nicht in der simplen Kausalität von Risikobereitschaft und Ruhmanspruch.

In der Suche – also beim Helden selbst – liegt zunächst das Geschick. Die französische Vorlage des IWEIN spielt damit: Dort heisst

Das Wort «Risiko» etabliert sich erst ab dem 15. Jahrhundert in den europäischen Volkssprachen. Sein direkter Vorfahre im Begriffsfeld des kaufmännischen Risikos ist der Ausdruck *angst*.



es, das Abenteuer komme als Windhauch ans Ohr derjenigen, die von herausfordernden Begebenheiten hören und aufhorchen. Es sei verloren, wenn es von dorthin nicht den Weg ins Herz des Ritters finde und zur Tat führe.³ Der Wind also eröffnet das Spiel um die *aventure*, als Zuträger, als flüchtiges Medium des Unerhörten oder – ganz konkret – als Hauptantriebskraft auf Seereisen; mithin verdanken wir ihm sogar die frühesten und berühmtesten Epen der abendländischen Kulturgeschichte.

Schiffahrt als Kernfaktor

Nicht umsonst führt ein mehr oder minder direkter Weg von der wegen ihrer Unberechenbarkeit gefürchteten frühen Schiffahrt zum Begriff «Risiko». Aus dem italienischen *rischio* ist es als *risk* ins Englische und *Risiko* ins Deutsche entlehnt worden. In den romanischen Sprachen selbst ist es ein latinisiertes Lehnwort (ital. *rischio*, span. *riesgo*, frz. *risque*). Es lässt sich heute nicht entscheiden, ob die italienischen Ausdrücke *rischio* und *risco* (sie sind aus dem griechischen *riza* für ‚Wurzel‘ oder ‚Klippe‘ abgeleitet) oder das spanische *risco* (‚Klippe‘) den Ausdruck geprägt haben. Wahrscheinlich ist auch eine Ableitung vom vorromanischen Wort **rixicare* (das aus dem lateinischen *rix_ri* ‚streiten‘, ‚widerstreben‘ entstanden ist): «Das Wort hätte also den unkalkulierbaren Widerstand im Kampf bezeichnet und wäre von dort aus verallgemeinert worden».⁴ Sicher ist, dass sich der Begriff «Risiko» im 14. Jahrhundert in den norditalienischen Stadtstaaten entwickelt hat und zwar – dies passt zur Etymologie – im Bereich des Seeversicherungswesens.⁵ In einem Buchhaltungsbuch von 1518 finden wir den Hinweis, dass «auf sein Aventura und Risigo» zu handeln sei.⁶ Zu dieser Zeit ist der Begriff «Risiko» in der Kaufmannssprache

Mittel- und Westeuropas schon so geläufig, dass das italienische oder katalanische Fremdwort nicht mehr übersetzt werden muss. «Risiko» bezeichnete hier eindeutig die Gefahren ungewisser Handelsgeschäfte, den drohenden Schaden bei misslichem Ausgang. Der deutschsprachige Risikobegriff bleibt bis ins 19. Jahrhundert diesem ökonomischen Bedeutungsbereich verpflichtet und erobert sich folglich – im Gegensatz zum romanischen Sprachraum – erst spät seinen festen Platz in der Alltagssprache.

Risikogeschichten: Von Erfolgen berichten

Klar ist: In den zur See fahrenden Abenteurern (und überhaupt unter den Reisenden) finden wir die frühen Experten in Sachen Risiko. Es sind durchwegs Männer, Kühne, Verwegene, eben Helden. Die Geschichten und die Werke der bildenden Kunst, die uns ihre Taten in Erinnerung halten, gelten nicht nur ihren (er)zählbaren Erfolgen, den erfochtenen Siegen, sondern auch ihrem Mut, das Unberechenbare nicht zu fliehen, sich dem anscheinend unbeeinflussbaren Geschehen entgegen zu stellen, die Zwangsläufigkeiten zu durchbrechen. Tatsächlich verdient, wer solchermaßen Risiken eingeht und mit List, Besonnenheit und gern auch aussergewöhnlichen Hilfsmitteln gefährliche Situationen bewältigt, besondere Formen der Memoria – Medienpräsenz, würde man dies heute nennen. Früher waren es mündlich tradierte Geschichten; oftmals gesungen als Heldenlieder. Sie waren Teil einer Erinnerungspraxis, die vom unablässigen Wiederholen der eingegangenen Risiken getragen war. Riss der Erzählfaden, verlor sich die Erinnerung. Erst mit der Verschriftlichung änderte sich die sinnliche Vergegenwärtigung der ausgestandenen Gefahren, der erlittenen Not, der listig errungenen Siege. Denn Texte schaffen sich ihre eigenen Schau- und Hörräume und repräsentieren die sinnlich wahrnehmbare Welt in einer abstrahierten, fiktionalisierten Form. Die Literatur ist deshalb ein grossartiges Archiv für das Risiko und seine europäische Kulturgeschichte. Die Namen der Helden solcher Texte sind bekannt: Odysseus, um einen mit besonderem Flair fürs Kalkül zu nennen, gerät im 12. Gesang der ODYSSEE mit seinen Gefährten in eine unvergleichlich waghalsige Situation.⁷ Kirke hatte ihn instruiert, wie er durch jene berüchtigte Meerenge kommen könnte, die Homerforscher bis heute in der Strasse von

Nicht umsonst führt ein Weg von der wegen ihrer Unberechenbarkeit gefürchteten frühen Schiffahrt zum Begriff «Risiko». Aus dem italienischen *rischio* ist es als *risk* ins Englische und *Risiko* ins Deutsche entlehnt worden.



Texte repräsentieren die sinnlich wahrnehmbare Welt in einer abstrahierten Form. Die Literatur ist deshalb ein grossartiges Archiv für das Risiko und seine europäische Kulturgeschichte.

Messina lokalisieren. Die ihn erwartenden Gefahren vor Augen, versuchte er mit kluger Strategie das Sicherheitsrisiko zu minimieren: Um nicht Opfer des ebenso verheissungs- wie verhängnisvollen Gesanges der Sirenen zu werden, verstopfte er seinen Gefährten die Ohren mit Bienenwachs, liess sich selbst aber aufrecht an den Mast fesseln. So konnte er sehenden Auges und mit offenen Ohren durch die Gefahr kommen. Doch war das Abenteuer damit noch nicht bestanden. Neue Bedrängnisse erwarteten die Seefahrer in der tieferen Enge – nicht umsonst leitet sich das Wort «Angst» aus dem germanischen **angu* (,eng') her! Gefährliche Klippen standen Odysseus entgegen (zur Erinnerung: Klippen werden in der Etymologie von «Risiko» vermutet!), bestückt mit zwei weiblichen Ungeheuern. Das eine, Charybdis, gurgelt das Wasser ein und aus; kein Mann entkommt ihrem Strudel. Das andere, Skylla (ihr Name leitet sich von «zerzausen» her), versucht mittels sechs Hälsen seine Opfer gleich im Halbdutzend zu erhaschen. Wieder geht es also um Risikominimierung. Odysseus steuert sein Schiff auf das voraussichtlich geringere Übel zu. Und dieses trägt er dann auch. Sechs Mann trägt der Schaden; er sieht sie noch zwischen den je drei Zahnreihen in den sechs Mäulern der Skylla zappeln:

*Wie am Vorgebirge mit langer Rute der Fischer /
Lauernd den kleinen Fischen die ködertragende
Angel / An dem Horne des Stiers hinab in die
Fluten des Meeres / Wirft und die zappelnde Beute
geschwind ans Ufer hinaufschwenkt / Also wurden
sie zappelnd empor an dem Felsen gehoben. / Dort
an der Höhle frass sie das Ungeheuer, und schrei-
end / Streckten jene nach mir, in der grausamsten
Marter, die Händ' aus. / Nichts Erbärmlicheres hab'
ich mit meinen Augen gesehen, / So viel Jammer
mich auch im stürmenden Meere verfolgte!⁸*

Wirklichkeiten: Fiktion und Fakten durchdringen sich

Zu den Risikosuchern in der germanischen Tradition gehören die Helden aus der Völkerwanderungszeit. Sie zeichnen sich oftmals durch physische oder instrumentelle Besonderheiten aus. Darin sind Mittel zu sehen, Risiken im Kampf oder sonstwie brenzligen Situationen zu verringern.

Die mittelalterliche Kultur im deutschen Sprachraum pflegte das Andenken an den Feuer speienden Dietrich von Bern – eigentlich Theoderich von Verona –, der mit seinem unübertroffenen Schwert Gegner aller Art

Die wahren Helden stürzen sich nicht unbedacht ins Getümmel. Sie analysieren die Risiken, suchen die Stärke des Gegners zu ermitteln, etwa an seiner üblen Fama, an der Zahl der bereits erschlagenen Ritter oder am verheerenden Tun.

besiegte. Eine andere prominente Figur aus der gleichen Runde ist der in Drachenblut gebadete Siegfried. Das NIBELUNGENLIED berichtet, wie er Gunther bei der Brautwerbung unterstützt. Dank Siegfrieds Listigkeit bekommt Gunther Brunhild; doch erweist sie sich in der Hochzeitsnacht für ihren normalbegabten Ehemann als unbezwingbar: Sie hält ihn sich fern, indem sie ihn einschnürt und kurzerhand an einen Nagel hängt. Noch einmal hecken Siegfried und Gunther einen Plan aus; und erst nach einer neuerlichen geheimen Aktion – Siegfried verbirgt sich wieder im Tarnmantel – kommt Gunther wirklich zum Ziel, das heisst: zu seiner Frau.

Wahre Helden reagieren wohlüberlegt

Die wahren Helden stürzen sich also nicht unbedacht ins wüste Getümmel. Sie analysieren die Risiken, suchen die Stärke des Gegners zu ermitteln, etwa an seiner üblen Fama, an der Zahl der bereits erschlagenen Ritter oder am verheerenden Tun. Sie untersuchen die Fahrten der vielköpfigen Drachen, folgen den Spuren der Bäume ausreissenden Riesen, ziehen Erkundigungen ein über die Kampftechnik der sich unsichtbar machenden Zwerge oder über die mit Drachenblut gehärteten Schwerter oder die verhornte, unverletzliche Haut ihrer Gegner. Manch einer möchte sich dann lieber vor dem Kampf drücken, weil ihm der mögliche Schaden unverhältnismässig gross erscheint. Doch meist ist es dann zu spät – und davon leben solche Texte. Sie ersparen ihren Helden keine einzige der waghalsigen Bewährungsproben; nötigenfalls greift ein *deus ex machina* als rettende Figur ein.

In ihrer Risikoanalyse rechnen die Helden mit mittelalterspezifischen, abenteuerlichen Faktoren. Riesen, Zwerge, Drachen, weissagende Meerjungfrauen oder sonst *ungehiure* Wesen sind ihnen gleichermaßen Ernst zu nehmende Gegner. Auch die gar nicht wahrnehmbaren Wesen müssen als durchaus existente, potentielle Kontrahenten stets im (geistigen)



Augen behalten werden, denn: «Niemand zweifelte damals an der Existenz einer Welt jenseits der sichtbaren Dinge.» Die Fabelwesen bevölkerten nicht allein die fiktionale Welt. Die mittelalterlichen Kartographen räumten ihnen vielmehr einen festen Platz im Weltgefüge ein. So ist die EBSTORFER WELTKARTE (ca. 1235) mit Jerusalem im Zentrum mit allerhand wunderlichen Gestalten bestückt. Doch wäre es unrecht, daraus auf ein dem Phantastischen gänzlich verfallenes Mittelalter zu schliessen. Neben solcherhand symbolischen gab es nämlich zur selben Zeit bereits ganz pragmatische sogenannte Portolankarten, die den Verlauf der Mittelmeerküste für heutige Begriffe schon recht genau nachzeichnen, Wind- und Kompassrosen enthalten und seefahrtstauglich sind.

Heute staunen wir über diese Verquickung von Faktenwelt und Fiktion, von phantastischem Phantom und realem Phänomen. Der spezifisch mittelalterliche Wirklichkeitsbegriff, an dem das Wunderbare ganz selbstverständlich – wie die Heldenepen uns zeigen – teil hat, widerspricht unserer eigenen Auffassung von dem, was ist und sein kann: Realität. Die Grenzen zwischen Faktenwelt und Fiktion haben sich im Laufe der Zeit subtil verschoben und tun dies ständig weiter – eine Bewegung, die von kollektiven Bedürfnissen abhängt und zwischen dem Akzeptieren von naturwissenschaftlicher Erklärung (Entzauberung) und der Bereitschaft zur irrationalen Mystifikationen der Lebenswelt (Wiederzauberung) hin- und herpendelt. Bemerkenswerterweise sind uns die Wunderwesen nicht fremd geworden. Sie sind nur umgesiedelt in die Reservate der Science- und noch mehr der Fantasy-Fiction, wo sie gerade derzeit wieder einen ungeahnten Boom erleben – so heisst die Titelstory des Schweizer Nachrichtenmagazins Facts Nr. 32 (August 2001): «Sehnsucht Fantasy. Warum auch Erwachsene auf Elfen, Kobolde und Zauberer abfahren». Die neuen und neuesten Geschichten eignen sich nicht weniger als die alten für die Spuren-

suche nach dem rechnerischen, abwägenden Umgang mit dem Risiko. Zählen und Erzählen sind Kulturtechniken, die seit Menschenerrinnern im Dienst der gleichen Kontingenzbewältigung stehen: Menschen mussten und müssen erkennen und anerkennen, dass sie und ihr Leben eingebunden sind in ein kom-

prozess' zu fassen suchte, statuiert indes bereits beim höfischen Menschen die entsprechenden Denk- und Umgangsformen: «Überlegung, Berechnung auf längere Sicht, Selbstbeherrschung, genaueste Regelung der eigenen Affekte, Kenntnis der Menschen und des gesamten Terrains werden zu unerlässlichen



Heute staunen wir über die Verquickung von Faktenwelt und Fiktion, von phantastischem Phantom und realem Phänomen. Der mittelalterliche Wirklichkeitsbegriff, an dem das Wunderbare selbstverständlich teil hat, widerspricht unserer eigenen Auffassung von dem, was ist und sein kann: Realität.

plexes Weltgeschehen. Sie haben darin bestenfalls sich selbst in der Hand, nicht aber ihr Dasein an sich. Niemand hat sich selbst ins Leben gerufen, und allenfalls der Selbstmörder bestimmt sein eigenes Ende. Die Erzählung macht Abhängigkeit und Verstrickung präsent, hier lässt sich mit dem Geschick rechnen, kann man ihm die Stirn bieten, es spielerisch antizipieren – und gar über es lachen.

Zukunft denken: Der Mensch berechnet

Nach Anthony Giddens besitzt erst der moderne, merkantil geprägte Mensch einen Begriff vom Risiko, weil erst er die rechnerische Vorausschau beherrsche. Der Soziologe Norbert Elias, der in den 30er Jahren die Entwicklung der abendländischen Gesellschaft vom Spätmittelalter zur modernen Industriegesellschaft als einen ‚Zivilisations-

Voraussetzungen des sozialen Erfolges». ¹⁰ Ungeachtet der Kritik an Elias' Evolutionstheorie, ihren ideologischen Voraussetzungen und ihrem Mittelalterbild einerseits, an Giddens Konzept des vormodernen Menschen andererseits, ist eine wichtige Prämisse für eine Kulturgeschichte des Risikos bei beiden Autoren herauszustreichen: Menschen reagieren in existentiellen Grundsituationen und -problemen nach epochenspezifischen, affektiven Dispositionen. In ihrer Wandel- und Formbarkeit verkörpern diese historisch bedingten Haltungen selbst wieder Chance und Risiko zugleich: als anpassungsfähiges, aber nie völlig kalkulierbares Organ der Lebensbewältigung. Daran ändert auch alle institutionelle und soziale Disziplinierung nichts. Innermenschliche, gesellschaftliche und technische Faktoren haben ihren eigenen Einfluss auf die künstlerischen, naturwissenschaftlichen und sozialen

Diskurse ihrer Zeit und prägen sogar die Wahrnehmung der objektiven historischen Fakten mit.

Aus der überlieferten Sach- und Textkultur versucht man seit einigen Dekaden, die menschliche Kultur von ihren jeweiligen Teilgeschichten der Lebensrealität und der Imaginationen her zu rekonstruieren. Daraus ergeben sich je eigene Geschichten der Liebes- und Geschlechterkonzepte, des Körpers, der Sexualität, der familiären Beziehungen, ferner die Geschichte des Umgangs mit Krankheit, Tod, Angst. Hierzu gehörte auch eine – allerdings erst noch zu schreibende – Geschichte des sich wandelnden Risikobegriffs. Ansetzen könnte man hierzu bereits im christlich geprägten und im höfisch-ritterlichen Mittelalter. Aber auch im merkantil-städtischen Mittelalter darf man einen Risikobegriff mit eigenem Ausdrucksfeld annehmen; denn man kannte durchaus «ein Wagnis, das man bewusst im Hinblick auf zukünftige Möglichkeiten einget». ¹¹

Die Möglichkeiten berechnenden Durchdenkens einer bevorstehenden Situation, der versuchten Einflussnahmen auf Verlauf und Folgen eines Ereignisses sind gewiss keine Entdeckungen frühneuzeitlicher Handelskultur. Es gibt christliche Vorformen der doppelten Buchführung in eindrücklicher Vielfalt. Ein (virtuelles) Soll und Haben ist fester Teil der mittelalterlichen Spiritualität, die dazu eigene Techniken des Auf- und Abzählens und des Vorrechnens im Sinne einer Kalkulation des in der Zukunft Ausstehenden entwickelt hat. Hierzu gehören ökonomisierte Gebets- und Meditationspraktiken; als Grundübungen der Bewusstwerdung und Wachsamkeit dienten sie der Ausbildung des ‚inneren Menschen‘, des wesentlichen, geistig-seelischen homo interior. ¹² Im gleichen Kontext ist auch die Geste jener italienischen Kaufleute zu sehen, die nach dem grossen Beben von 1348 ihren Schuldnern die Zinsen zurückzahlten; sie hatten die Katastrophe als Vorzeichen des nahenden Weltuntergangs interpretiert und hofften, sich mit ihrer Grosszügigkeit eine bessere Ausgangslage vor Christi Gericht zu schaffen. ¹³ Im Hauptportal des Berner Münsters, auf Kirchenfresken und Buchillustrationen finden wir den Erzengel Michael, der am angesprochenen Ende der Zeit dem Weltenrichter assistiert, indem er Soll und Haben jeder Menschenseele abwägt. Die Aussicht auf diese Schlussabrechnung war eine sehr mächtige, zukunftsorientierte Deutung des menschlichen Lebens,

angesiedelt im Übergang vom Irdischen zum Ewigen und darum zentraler Prüfstein des diesseitigen Daseins. Ohne transzendente Wäge-Instanz, wie sie der Endgerichtselengel repräsentiert, lebt diese wohl existentiellste Risiko-Reflexion in der modernen Existenzphilosophie weiter – bis hin zu Martin Heidegger, der in HOLZWEGE das Wagen (das Sein) und die Waage («die Weise, wie das Sein je und je das Seiende wiegt, das heisst in der Bewegung des Wägens hält») in einem auf das menschliche Leben gemünzten Risikobegriff vereint: das Dasein als Wagnis. ¹⁴

Zeitzeichen – Zeitphantome

Was seit einigen Jahren ‚Phantomrisiko‘ genannt wird, besitzt eine Aura der rational nicht zugänglichen Unheimlichkeit. Sie resultiert aus dem Anderen, dem Subjektiven, vielleicht Imaginär-Phantomhaften, vielleicht Prophetisch-Erahten, das naturwissenschaftlich weder in die Welt noch aus der Welt zu bringen ist. Es ist weder verifizierbar noch falsifizierbar, ist nur ein «Vielleicht». ¹⁵ Paradoxerweise führt nun die Tatsache, dass es in Fakten nicht fassbar ist, dazu, dass Negativeinflüsse von seinen Seiten für immerhin möglich gehalten werden. Auch wenn dieselben für den Menschen weder sinnlich wahrnehmbar noch technisch nachweisbar sind, wollen sie



Was seit einigen Jahren ‚Phantomrisiko‘ genannt wird, besitzt eine Aura der rational nicht zugänglichen Unheimlichkeit. Sie resultiert aus dem Anderen, dem Subjektiven, vielleicht Imaginär-Phantomhaften, vielleicht Prophetisch-Erahten, das naturwissenschaftlich weder in die Welt noch aus der Welt zu bringen ist. Es ist weder verifizierbar noch falsifizierbar, ist nur ein «Vielleicht».

beachtet sein, nicht zuletzt von der Versicherungswirtschaft. Das individuelle, kollektiv manipulier- und nutzbare Empfinden ist eine Grösse, die um so ernster zu nehmen ist, als seine tatsächliche Grösse und Wirkkraft variabel und rational nicht einschätz- und steuerbar ist.

Phantomrisiken sind Zeitzeichen – nota bene: Zeichen der jeweiligen Zeit. Der neue Begriff macht uns glauben, dass sie auch eine ganz grundsätzlich neuartige Erfahrungskategorie repräsentieren. Als Wahrnehmungsphänomene an sich sind sie hingegen nicht neu.

Phantomrisiken sind Zeitzeichen – nota bene: Zeichen der jeweiligen Zeit. Der neue Begriff macht uns glauben, dass sie auch eine ganz grundsätzlich neuartige Erfahrungskategorie repräsentieren. Wirtschafts- und insbesondere assekuranzgeschichtlich mag dies richtig sein. Als Wahrnehmungsphänomene an sich sind sie hingegen nicht neu. Belegstellen sind allerdings weniger in der Technikgeschichte zu suchen. Diese kann zwar aufzeigen, dass man technologische Neuerungen, unbekannte Fortbewegungsmittel oder wie von Geisterhand bewegte Maschinen zwar mit grossem Stolz betrachtete, doch angesichts der unheimlichen Dynamik auch verunsichert war: Die Zeitgenossen misstrauten den ersten Lokomotiven, die durch die Landschaft dampften, genau so wie den ersten Automobilen, die ja tatsächlich rasant – verglichen mit dem Fussgänger, dem Reiter oder Pferdefuhrwerk – in die vertraute Welt eindringen. Die Bedrohlichkeit dieser innovativen Ungetüme, der Dampfmaschinen, Lokomotiven und Automobile, war sicht-, hör-, riech- und (spätestens bei Kollisionen) spürbar und zwar in einem ganz neuen Ausmass.

Unheimliche Phantomrisiken

Phantomrisiken hingegen sind den Sinnen der Normalsterblichen entzogen. Auf dieser Desavouierung der Sinne basiert ihre im Empfinden schwelende Unheimlichkeit – und hier ist der Punkt, wo man wieder bei den mittelalterlichen Heldenepen anknüpfen kann. Iwein, der Held aus dem bereits genannten Epos, ist mit genau dieser Unheimlichkeit konfrontiert, wenn er gegen einen unsichtbaren Gegner ficht – nicht einmal sicher wissend, dass er überhaupt da ist! Er hat Glück: Er bekommt einen Ring, der ihn endlich das Unsichtbare sehen lässt. Ohne denselben zöge er den Kürzeren. Verlässliche Wahrnehmung ist ohne den unablässigen Fluss von Reizen, welche unsere Sinne aus der materiellen Welt ins Innere übermitteln, undenkbar. Erst sie verhelfen uns zur Orientierung.

Wo man es mit Phantomen zu tun hat, fehlt deshalb diese Orientierung. Der geheimnisvolle Gegner des mittelalterlichen Helden hat

nur scheinbar nüchterne Pendants in unserer Zeit, etwa in der unsichtbaren Strahlung, deren Einflüsse nicht erhärtbar, aber vielleicht doch existent sind. Phantome sind (vielleicht) Trugbilder, Gespenster. Es sind Phänomene, die zwar in Erscheinung, aber nicht in die Sichtbarkeit treten (gemäss dem griechischen *phantázesthai*, aus dem sich der Begriff auf den Umweg über das französische *fantôme* herleitet). Die scheinbaren Sinnestäuschungen verwirren nicht nur, sondern sie potenzieren die dem Risiko ohnehin innewohnende Ungewissheit. Gerade dem Menschen der technologisch hochgerüsteten Moderne erwachsen innerhalb der von ihm selbst gestalteten Welt Phantombedrohungen. Sie sind die finstere Kehrseite seiner komfortablen Weltausstattung, seiner glanzvollen Erfindungen. Dies mag (und soll) ihn irritieren in dem Selbstbewusstsein, sich selbst immer der beste Helfer zu sein.

Nur für Götter: Schöpfungsrisiko

Der metaphysischste Risikobegriff weist über den Menschen hinaus und zielt auf die Götter. Als Welten- und Menschenschaffer gehen sie kühne Risiken ein. Kosmogonische Mythen, beispielsweise der POPOL VUH der Maya, zeigen dies deutlich: Die Erschaffung der Welt, insbesondere der Menschen, erscheint als eine eigentliche Versuchsserie. Auch das Intrigenspiel innerhalb und zwischen den Göttersippen auf dem griechischen Olymp lässt jene Risiken erkennen, die mit dem Kalkül der einen und der Vereitelung der Pläne durch die anderen verbunden sind. Auch Götter haben nicht alles in der Hand, am allerwenigsten, so scheint es, das Risk Management. Es liesse sich ebenso salopp ergänzen: Darauf können Götter auch getrost verzichten; sie brauchen keine Versicherung.

Ein Risiko im Sinne eines Wagnisses, «das man bewusst im Hinblick auf zukünftige Möglichkeiten eingeht», ist die Welterschöpfung des christlichen Gottes. Sein allererstes Risiko – ich komme darauf zurück – ist die Kreation einer zeitlichen, sichtbaren Welt. Ohne Selbstversicherung lässt er sich ein auf ein siebentägiges Schöpfungsabenteuer, dessen Hauptereignis – so jedenfalls gefällt es dem Menschen, diese Geschichte zu erzählen – auf den sechsten Tag fällt: Da haucht Gott der ebenbildlichen Lehmkeatur seinen Atem (griechisch *pneuma*, lateinisch *spiritus*) ein. Diese Inspiration des Menschen verlebendigt ihn – haucht er sie, also seine Seele, endgültig aus, ist er tot.



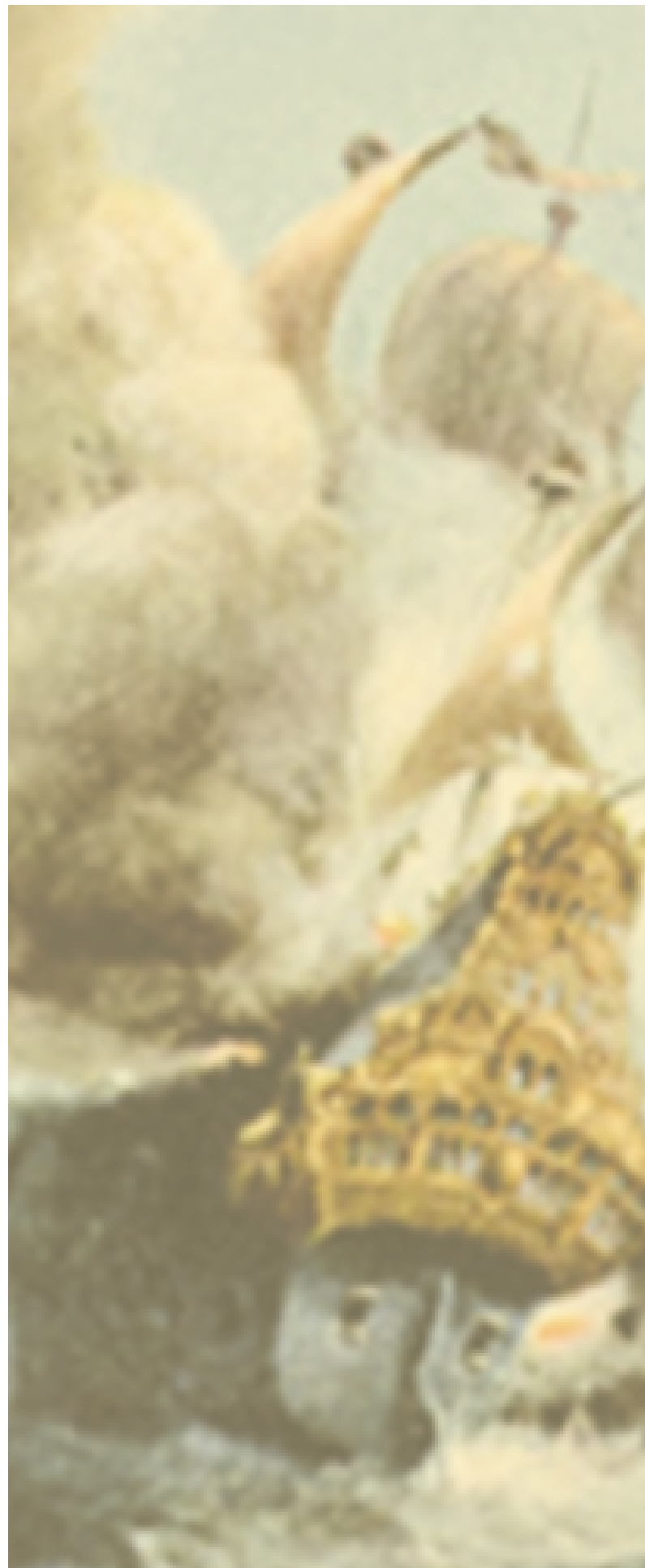
Verlässliche Wahrnehmung ist ohne den unablässigen Fluss von Reizen undenkbar. Erst sie verhelfen uns zur Orientierung. Wo man es mit Phantomen zu tun hat, fehlt deshalb diese Orientierung.

Im Mittelalter kennen Menschen noch andere christliche Mythen für ihre Existenz und auch sie zeugen vom ungeminderten Risiko der Schöpfung. So sieht die monastische Anthropologie den Menschen als Engeltersatz. Die Menschen waren weder die ersten Vernunftbegabten noch die ersten, die ihr Schicksal selbst steuern wollten. Die zuerst erschaffenen Engel hätten sich, besagt ein alttestamentlich abgestützter Mythos, aus Stolz gegen ihren Schöpfer erhoben. Dieser Rebellionsakt des sogenannten zehnten Engelchors führte zum Sturz dieser Engel in die Hölle (so erklärte man den Ursprung des Bösen und des Teufels) und zum göttlichen Entschluss, die Menschen zu erschaffen. Sie sind somit im besten Sinne als Lückenbüsser konzipiert und zu einem englischen Dasein bestimmt.

Auch Gott geht Risiken ein

Die Menschen selbst sind wiederum keineswegs risikolos für Gott, ja ihre Existenz verkörpert für den Schöpfer vielmehr das äusserste Risiko. Von ihm handelt ein weiterer christlicher Mythos, derjenige von der innergöttlichen Beratung über die Erschaffung des Menschen. Zwei mystische Texte zeigen die göttliche Trinität im eigentlichen Selbstgespräch, in welchem die drei göttlichen Personen darüber diskutieren, ob der Mensch zu erschaffen sei: «Ich bedarf keiner Ausbreitung», sagt Gottvater im ST. TRUDPERTER HOHELIED (um 1160), der die Macht repräsentiert. «Ich bedarf keiner Vervollkommung», meint der Sohn, beziehungsweise die Weisheit und entspricht damit der Auffassung eines sich selbst genügenden Gottes. Als solcher bedarf er der Schöpfung nicht, müsste nichts riskieren. Anders nun die dritte Stimme, jene des Geistes. Sie spricht sich als Verkörperung von Liebe und Güte für den Menschen aus. *dô sprach diu güete: wir suln schepfen eine geschepfede, mit der wir teilen ebene den gewalt unde den unseren wistuom.* (Die Güte aber sprach: Wir sollen ein Geschöpf erschaffen, das wir Anteil nehmen lassen an (unserer) Macht und unserer Weisheit).¹⁶

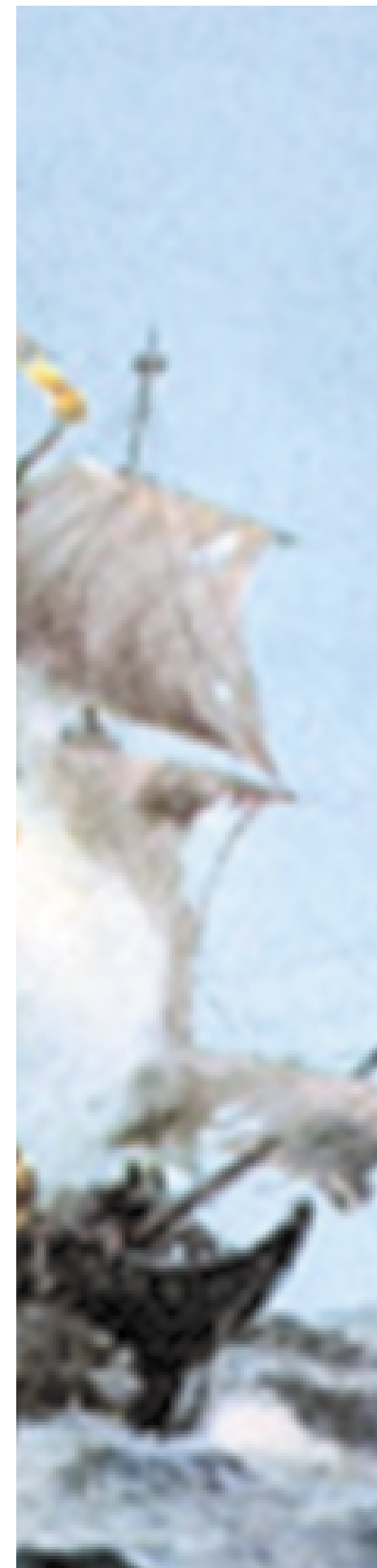
Diese Grundmotivation findet sich auch im göttlichen Selbstgespräch in Mechthilds von Magdeburg DAS FLIESENDE LICHT DER GOTTHEIT (1250-1280). Der Geist möchte, dass die Trinität nicht «länger so unfruchtbar» bleibe. Nach der Erschaffung der Engel und ihrem Sturz wünscht der Sohn, dass auch seine Natur fruchtbar werde, in Gestalt der Menschen, die nach seinem Bild



geformt seien. Schon hier, und das ist nun zentral für den Risikobegriff, erörtert er mit der Chance auch die Gefahr, selbst bis zum Äussersten gehen zu müssen – ein Muss, das freilich aus dem göttlichen Innern, der Liebe, kommt: «*alleine ich grosse jamer vorsibe, ich m_s doch den mensch eweklich minnen*» («nur sehe ich [jetzt schon] grosse Not vorher, denn ich werde den Menschen doch ewig lieben»).¹⁷ Nachdem die beiden andern Personen zugestimmt haben, wiederholt Christus noch einmal, welchen Preis zu bezahlen er bereit ist. Bevor der Mensch überhaupt geschaffen ist, rechnet er bereits mit den Konsequenzen (der Menschwerdung und der Kreuzigung): «*Vatter, du weist es wol, ich sol noch sterben von minnen; iedoch wellen wir diser dinge in grosser helikeit vr_lichen beginnen.*» («Vater, du weißt genau, dass ich noch aus Liebe sterben werde; mögen wir unser Ansinnen dennoch in grosser Heiligkeit frohgemut beginnen»).¹⁸ Solche Texte legen nahe, dass mittelalterliche Menschen ihr Dasein aus göttlicher Perspektive als (im Wortsinn) fragwürdig reflektiert haben. Gott geht mit sich zu Rate, ob er Menschen in seiner Schöpfung vorsehen soll. Aus Güte entschliesst sich Gott dafür, indes nicht ohne den hohen Preis zu erwägen, den er nötigenfalls dafür zu entrichten hat. Man könnte in der gegenwärtig wahrnehmbaren Scheu vor der gentechnischen Fortsetzung dieser Schöpfung, sei es im Pflanzen-, im Tierreich oder im Menschen, einen Widerhall solcher Besonnenheit erkennen. Phantastisch daran ist nicht allein, dass mögliche Folgeschäden nicht absehbar sind, sondern – und darin liegt der Gegensatz zur Kreation eines transzendenten Schöpfers – dass nicht zu ermessen ist, ob der Mensch eine mögliche Wiedergutmachungsleistung überhaupt zu erbringen vermöchte.

Seit je: Mensch wird zum Risiko

Primär war hier die Rede von bekannteren und unbekannteren Aspekten früherer, insbesondere höfisch-ritterlicher und christlicher Risikoreflexion. Der Mensch ist sich selbst ein Risikofaktor allerersten Ranges – und dies nicht erst dank (oder: wegen) der jüngsten Technologie in der Kernforschung, der Mikrobiologie, den Neurowissenschaften oder der Elektrotechnik. Im jüdisch-christlichen Mythos vom Sündenfall ist dieser ambivalente Charakter des Menschen vorgezeichnet. Wie zeitlos die alten Geschichten sind, zeigt die Risikodefinition des Systemtheoretikers Niklas



Bücher von Hildegard E. Keller

My Secret is mine: studies on Religion and Eros in the German Middle Ages. Leuven/ Louvain. Peeters 2000.

Fabrik: Idylle und Innovation – ein Wechselspiel in Bildern. Wald Drei Punkt Verlag 2001.

Der Mensch ist sich selbst ein Risikofaktor allerersten Ranges – und dies nicht erst dank (oder: wegen) der jüngsten Technologie in der Kernforschung, der Mikrobiologie, den Neurowissenschaften oder der Elektrotechnik. Im jüdisch-christlichen Mythos vom Sündenfall ist dieser ambivalente Charakter des Menschen vorgezeichnet.